
Vorwort

In Heimen weht ein rauer Wind. Oft herrscht ein autoritäres System, das sich in Mobbing ausdrückt. Viele Menschen sind in unserer Gesellschaft sogar so stark ausgegrenzt, dass die Mehrheit der Gesellschaft ihre Probleme gar nicht kennt. Deshalb brauchen Heime eine Kultur, welche die Bedürfnisse der Menschen achtet. Aber von einer solchen sind einige Einrichtungen noch weit entfernt. Was damit gemeint ist, möchte ich an meinen Erfahrungen in Heimen verdeutlichen.

„Das Beste an der Arbeit ist der Feierabend“, dachte ich mir früher oft, als ich in der Pflege tätig war. Damals arbeitete ich in einer Behinderteneinrichtung. Mein erster Enthusiasmus ist dort schnell verfliegen. Denn meine Arbeit dort ist anstrengend. Dort ist es laut, schmutzig und häufig geht es brutal zu. Dennoch ist der Tagesablauf immer gleich: Von 6.30–7.30 Uhr sind die Bewohner¹ zu waschen. Danach gibt es Frühstück. Damit dies reibungslos läuft, stellen die Ärzte ihre Patienten mit hohen Dosen an Medikamenten ruhig. Einige Bewohner sind trotz der hohen Dosen auffällig. Plötzlich bekommen sie einen Erregungszustand, schreien und attackieren die Mitbewohner oder das Personal. Pfleger führen erregte Patienten regelmäßig in Einzelzimmer oder fesseln sie mit Gurten. Die meisten Patienten zeigen Auffälligkeiten, wie kratzen, zwicken und beißen. Solche Verhaltensweisen sind für Hospitäler typisch und entstehen, wenn sich niemand um einen kümmert.

Egal ob Heimleiter mit Betriebsrat, Sozialarbeiter mit Klient, Krankenschwester mit Patient oder untereinander. Heime sind eine Gemeinschaft, in der die Beteiligten miteinander verbunden sind. Ohne zwischenmenschlichen Austausch lässt sich dort keine hochwertige Arbeit erbringen. Nur ist in Heimen das Hauptkriterium für Fortschritt, wirtschaftlich überlegen zu sein, viel wirksamer wäre es aber, lebensdienlich zu sein. Die Folge ist Ausgrenzung. Doch warum dulden wir solches Mobbing überhaupt?

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird jeweils nur die männliche Form benutzt, die weibliche Form ist darin jeweils miteingeschlossen.

Die Antwort ist in unserer Vergangenheit zu finden. Mobbing gehört seit Jahrhunderten zu unserer Gesellschaft. Die Mobbingkultur wurde von Generation zu Generation vermittelt und hat sich so in die Einrichtungen geschlichen. Der Vorsteher spielte schon früher den Ritter, die Angestellten bekamen die Position des Hilfsarbeiters. Um solche Mobbing-Systeme zu wandeln, ist es notwendig, dass Führungskräfte Verantwortlichkeiten delegieren und Abläufe ändern. Denn in Heimen hat das Personal in der Regel nicht ausreichend Zeit für den Klienten. Es liegt deshalb auf der Hand, dass stattfindende Kontrollen Einrichtungen in Verlegenheit bringen. Wenn Journalisten oder Behörden über die Zeitungen skandalöse Missstände wie körperliche Gewalt oder Versorgungsmängel anprangern, geraten Einrichtungen in Bedrängnis. Denn zweifellos schaden Mobbing und Kündigungen dem Ansehen der Einrichtung enorm. Ein gewaltfreier Umgang hingegen bewahrt Einrichtungen vor Schäden. Qualität schützt Institutionen. Ohne Qualität sind Heime schnell nicht mehr ausgelastet und die Pleite droht. Es lohnt sich also, wohlwollend miteinander zu reden. Spätestens dann, wenn die Mitarbeiter überlastet sind, und arbeiten liegen lassen.

Große Kliniken bieten zwar bereits fachübergreifende Programme an, damit sich Teams finden, um aber sinnvolle Leitsätze wie „Sei Mutig-Stopp Mobbing“ zu verwirklichen, sind partnerschaftliche Wege zu beschreiten. Denn schwierige Situationen und Streitereien bremsen die Arbeit. Die Mobbingkultur lässt sich allerdings überwinden. Heimleiter können dazu beitragen, indem sie transparenter entscheiden und zuhören.

Wir dürfen bei Mobbing und Diskriminierung nicht wegsehen. Um Mobbing zu überwinden, benötigen Heime jedoch Hilfe. Es braucht professionell-partnerschaftliche Nähe zu den Menschen und ein breites Spektrum an Hilfsangeboten. Beispiele hierfür sind: Seminare, Schulungen, Kommunikationstrainings und Übungsgruppen. Durch solche Maßnahmen lässt sich ein wirksames Hilfesystem aufbauen. Dadurch ist es einerseits möglich, dass soziale Einrichtungen ihren Zweck dienen, und andererseits den Angestellten und Bewohnern Teilhabe ermöglichen.

Bewohner haben im Heim meiner Erfahrung nach meistens besonderen Respekt gegenüber stämmigen Männern. Diese treten gerne, wie Alphonse auf. Begriffe, wie Einfühlung und Wertschätzung sind im Wortschatz der Betreuer aber nicht vorhanden. Denn ihnen ist meist unklar, wie sie sich fühlen. Private Themen sind tabu. Dies wirkt sich auf die Atmosphäre auf der Station aus.

Oft war ich während meiner aktiven Pflegezeit erschöpft und zählte die Tage. Zum Abschied gab mir einmal ein Stationsleiter folgende Worte auf den Weg: „Wer bei uns war, kann wenigstens was erzählen“. Ich kann durch meine Erlebnisse berichten, dass es in Deutschland viele Schicksale gibt, die weggesperrt sind, obwohl sie nichts verbrochen haben.

Mobbing im Heim

Gewaltfreie Lösungswege

Dietl, M.

2015, XIII, 111 S. 22 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06250-7